

**Zeitschrift:** Neues Berner Taschenbuch  
**Herausgeber:** Freunde vaterländischer Geschichte  
**Band:** 21 (1915)  
  
**Artikel:** Pierre Mercier und der Hugenottenteppich in der Berner Ratsstube  
**Autor:** Fluri, Ad.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-128950>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Pierre Mercier**  
und  
**der Hugenottenteppich in der Berner Ratsstube.**

Von A. d. F. Luri.

---

Wenn ein alter Ratsherr dem jetzigen Sitzungs-  
saale des hohen Regierungsrates einen Besuch ab-  
statten könnte, würde er die Ratsstube, in der er  
seinerzeit täglich ein- und ausging, kaum mehr  
erkennen. Gar vieles ist anders geworden; gar  
manches ist daraus verschwunden. Mit Wehmut  
müßte er das Fehlen des prunkvollen Schultheißen-  
throneß und des davor stehenden Tischeß mit dem  
prächtigt gewirkten Hugenotten-Teppich wahrnehmen.  
Bergeblich sähe er sich um nach dem großen Bilde  
Wernerß, die strafende Gerechtigkeit darstellend;  
umsonst spähten seine Blicke nach der luxuriösen  
Pendule, für die Ebenist Funk 833 Pfund aus-  
bezahlt wurden. Und wenn es ihn gelüstete, in der  
Ratsherren-Bibel den Spruch von der Vergänglich-  
keit alles Irdischen nachzuschlagen, so fände er das  
schöne Buch mit dem Sammeteinband ebenso wenig,  
als die uralte Hostienbüchse, aus der die gnädigen  
Herren des Kleinen Rates zur Abwechslung einmal  
eine — Priese nahmen!

Wir trösten den alten Rathsherrn damit, daß wir ihm sagen, alle diese Herrlichkeiten seien noch vorhanden, nur hätten sie zu ihrer bessern Konservierung den Standort gewechselt. Im Historischen Museum finde er sie wieder, vom Schultheißenthron bis zur Tabakdose, ausgenommen Werners Bild, das nebst andern Werken dieses Künstlers im Kunstmuseum aufbewahrt wird, und die Bibel, die wohl die Rathstube, nicht aber das Rathhaus verlassen hat. In nicht allzulanger Zeit werde er in dem projektierten großen Bernersaal des Museums alle diese und andere Erinnerungen aus der Glanzzeit des alten Bern zu einem harmonischen Ganzen vereinigt sehen.

Mögen die Zeitumstände die Ausführung dieses Planes bald ermöglichen!

Unterdessen wenden wir uns der nähern Betrachtung des bereits erwähnten Hugenottenteppichs zu. Seine Entstehung hängt zusammen mit der Aufnahme flüchtiger Hugenotten in Bern, und es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß gerade am Tage der Aufhebung des Edikts von Nantes — 22. Oktober 1685 — der Rat von Bern Fürsorge trug, daß die Verfertiger des Teppichs eine zur Ausübung ihrer Kunst geeignete Räumlichkeit fanden. Sie haben dann auf dem Teppich die Wappen sämtlicher Rathsherrn sowie dasjenige des Stadtschreibers angebracht und auf diese Weise den Männern, die an der Spitze des Staates Bern waren, als dieser die aus Frankreich fliehenden Hugenotten aufnahm, ein bleibendes Denkmal gesetzt. Es sind, um sie gleich hier anzuführen:

1. Schultheiß Johann Anton Kilchberger,
2. Schultheiß Sigmund von Erlach,
3. Deutsch Seckelmeister Niklaus Dachselhofer,
4. Welsch Seckelmeister Hans Rudolf Sinner,
5. Rudolf Wurstemberger, Benner zu Pfistern,
6. Christoffel Fellenberg, Benner zu Schmieden,
7. Christian Willading, Benner zu Mezgern,
8. Samuel Jenner, Benner zu Gerbern,
9. Christoffel von Graffenried, alt Benner,
10. Carolus von Büren, alt Benner,
11. Abraham Tillier, alt Welsch Seckelmeister,
12. Jakob von Wattenwyl, Oberst,
13. Rudolf von Erlach,
14. Bernhard Tscharner,
15. Samuel Schmalz, alt Stiftsschaffner,
16. Beat Ludwig Berset, Bauherr,
17. Georg Imhoof, Salzherr,
18. Bernhard May, alt Zeugherr,
19. Emanuel von Graffenried, Salzherr,
20. Hans Rudolf Tillier, Zeugherr seit 1683,
21. Johannes Müller, Almosner,
22. Konrad Güder,
23. Hans Bernhard von Muralt,
24. Johann Ludwig Steiger,
25. Samuel Frisching,
26. Johann Rudolf Bucher, Heimlicher,
27. Samuel Thormann, Heimlicher,
28. Gabriel Groß, Stadtschreiber.

Das waren die Männer, die, unterstützt von einer gleichgesinnten, opferwilligen Bürgerschaft, es wagten, dem mächtigsten König zum Troste dessen wie das Wild gehezten Untertanen eine Zuflucht=



stätte (Refuge) zu bieten. Die Verfolgungen begannen in Frankreich schon einige Jahre, bevor sie durch die Aufhebung des Edikts von Nantes ihren wichtigsten Schlag ausholten. Im Laufe des Sommers 1683 war die Zahl der Flüchtlinge bereits so groß, daß der Rat in seiner Sitzung vom 19. September beschloß, eine allgemeine Kollekte anzuordnen. „Ben verspürendem schwaal der in unsere land kommenden zu disen zeiten ser verfolgten frantzösischen glaubensgnossen könnend wir gewüßenshalb und umb der erbarmungen Gottes willens anderst nicht, als denselben nach unserem vermögen auß denen mittlen, die der liebe Gott uns, vor anderen länderen auß, dur(ch) seinen vielfaltigen ságen gegonnet hat, bezuspringen und den dürffstigen die mildte handt zureichen; darumb dan wir entschlossen, in unseren teütschen und welschen landen eine allgemeine steüwr für sie auffnehmen zulaßen, maßen dan wir erkent, daß zu statt und landt entweder am ersten montag nach dem außgeschriebenen bättag durch verordnete von hauß zu hauß, oder aber, da man eine reichere beysteüwr verhoffen wurde, am ersten sonntag nach dem bättag, aber grad nach der predig beim außgang auß der kirchen und under allen fischthüren auffgenommen und eingesamlet werde.“ (Schreiben an alle Amtleute. Mandatenbuch 9/662.) Von den Kanzeln der Hauptstadt wurde bekannt gegeben: „Diemeilen in Frankreich unsere religionsgnossen also persecutiert werden, daß sie das land zu raumen genöthiget sind, und bereits underschidliche bey ihr gnaden um protection und assistenz sich angemeldet, sehen ihr gnaden gern,

daß hier in der hauptstatt ein freiwillige und mit-  
leidenliche steuer für sie beschehen wurde, und zu  
diesem end findend sie die bequemste zeit, wan  
es am sonntag nach dem uff den 25. kommenden  
monats octobris in allen kirchen geschehen wurde.“  
(R. M. 198/268.) Am 21. November fand es der  
Rat für gut, „ein expresse commission der frantzö-  
fischen vertribnen halben zu verordnen“ und er-  
nannte dazu den Ratsherrn Georg Imhoof, den  
Professor der Theologie David Wyß, den Pfarrer  
an der frantzösischen Kirche Georg Thormann und  
Ratsherr Rudolf Tillier, Almosner. Die Kommission  
erhielt den Namen *Erulantenkammer*. Als  
Ratsherr Tillier zum Zeugherrn gewählt wurde,  
wurde der neue Almosner, Ratsherr Johannes  
Müller, von Amtes wegen Mitglied dieser Kammer  
(14. April 1684). An Stelle des nach Lüzelsflüh  
ziehenden Pfarrers G. Thormann, kam Pfarrer  
Marc de Saussure in diese zur Fürsorge für die  
flüchtigen Glaubensgenossen neu eingesetzte Behörde.

Die Tätigkeit der *Erulantenkammer* läßt sich  
nicht in ihrem ganzen Umfange verfolgen, da ihre  
Protokolle erst vom Jahr 1727 erhalten geblieben  
sind. Indessen vernehmen wir aus andern Quellen,  
daß sie eine große und verantwortungsvolle Arbeit  
zu leisten hatte. Am 6. Mai 1684 erstattete sie dem  
Rat Bericht über die den vertriebenen Glaubens-  
genossen ausgeteilten Kleider. Im Schoße des Rates  
fragte man sich, „ob bey diesen wohlfeilen zeithen  
diesere leüth, anstat ihr monatlich geordnete fünf-  
thalen an tischgelt zu verzehren, nicht etwan  
selbstn eine hauphaltung anstellen solten, da ir

gnaden ihnen mit logementen und haußbraht in dem dißmahlen ledigen weyßenhaus und in weitere weg behölflich seyn könnten und außert zweiffel viel mitleidende burger denselben auch mit speiß und tranck beispringen wurden, also daß sie von ihren fünff thalern wohl etwaserspahren und damit sich selbst kleiden und andere nohtwendigkeiten versehen und also ihr gnaden mit dergleichen extra steur verschonen könnten.“ Die Exulantenkammer erhielt den Auftrag, ihre weisen Gedanken zu äußern, das Waisenhaus in Augenschein zu nehmen und die Exulanten selbst darüber zu befragen. (Ratsmanual 189/353.)

Wir vernehmen aus diesem Beschlusse des Rats, daß den Réfugiés eine monatliche Beisteuer von 5 Taler oder 20 Pfund als Tischgeld verabsolgt wurde. Aus den Rechnungen der Kollektgelder-Verwalter Samuel Herport 1683/84 und Hans Rudolf Grütter 1684/85 — es sind leider die einzigen erhalten gebliebenen aus dieser Zeit<sup>1)</sup> — teilen wir einige Ausgabeposten mit, die sich auf die Bekleidung der Exulanten beziehen und die uns einen Anhaltspunkt geben können, um den damaligen Geldwert annähernd zu bestimmen. Wir erinnern daran,

daß 1 Taler	= 30 Bazen	= 4 Pfund
1 Krone (⚡)	= 25 Bazen	= 3 <sup>1</sup> / <sub>3</sub> Pfund
1 Pfund	= 20 Schilling	= 240 Pfennige
3 Bazen	= 8 Schilling	= 12 Kreuzer

---

<sup>1)</sup> Die Rechnungen befinden sich merkwürdigerweise nicht in Bern, sondern im Staatsarchiv Zürich, von wo sie uns in verdankenswerter Weise zugesandt worden sind. Sie tragen die Signatur E I, 25. 5.



Fig. 1. Зугеноттентеппич, Mittelstück



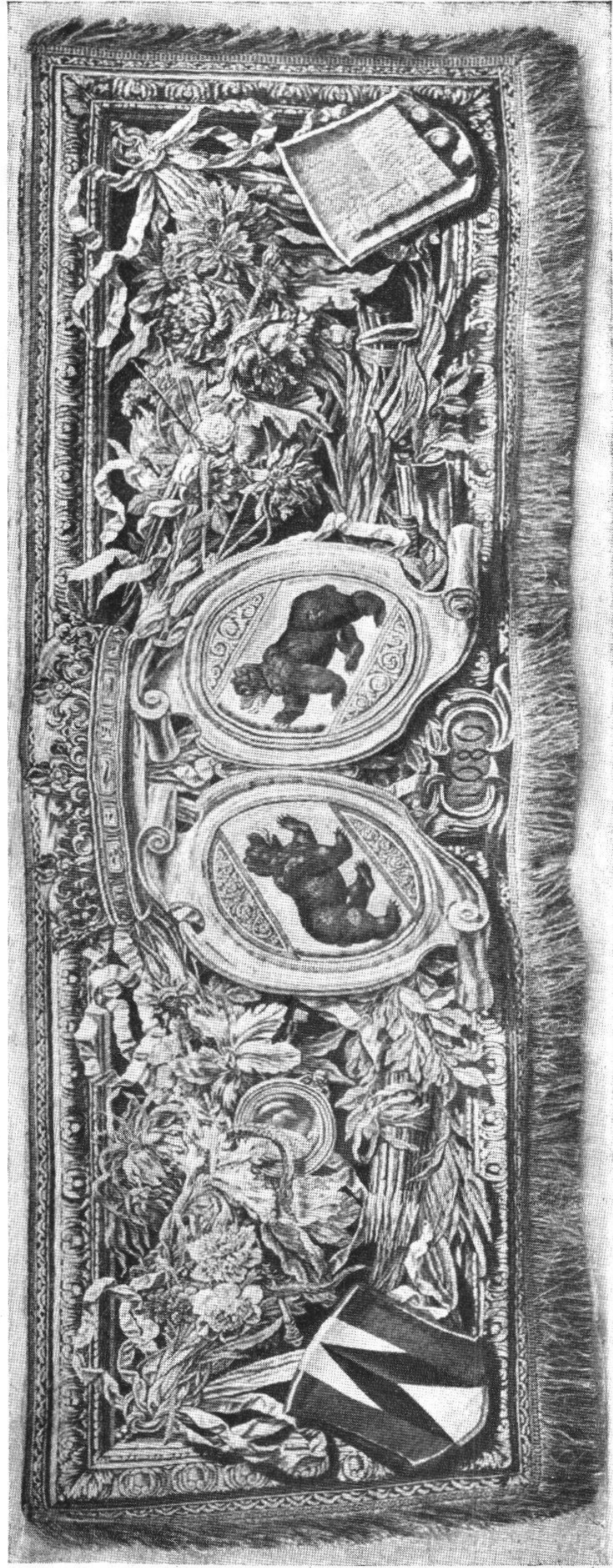


Fig. 2. Zugenottenteppich, Vorderstück

Es kosteten in den Jahren 1683—1685:

ein pahr schu . . . . .	1 Taler =	1 $\nabla$ 5 bz.
ein pahr strümpf . . . . .	$\frac{1}{2}$ Taler =	15 bz.
ein pahr winterstrümpf . . . . .		1 $\nabla$
ein hembd . . . . .		20 bz.
ein wullhembd . . . . .	2 Taler =	2 $\nabla$ 10 bz.
ein pahr underhosen . . . . .	1 Krone =	25 bz.
ein pahr hosen . . . . .	2 Taler =	2 $\nabla$ 10 bz.
ein pahr gefüteret läder= hosen . . . . .		2 $\nabla$
ein pahr hosen von guten bocksfählen samt der zugehör . . . . .		5 $\nabla$
ein gassagen (casaque, Jacke) . . . . .	4 Taler =	4 $\nabla$ 20 bz.
ein gut tuechiger mantel . . . . .	15 Taler =	18 $\nabla$
ein gassagen, hosen u. schu . . . . .	7 Taler =	8 $\nabla$ 10 bz.
ein ganzes fleid . . . . .	$5\frac{1}{2}$ Taler =	6 $\nabla$ 15 bz.
ein ehrlich fleid in allem . . . . .	11 Taler	5 bz.
ein mantel und ganzes leid . . . . .	20 Taler =	24 $\nabla$

Als Curiosum sei noch folgender Posten erwähnt: Estienne Renier, le Manchot du Dauphiné, ist zugelassen ein arm machen zu lassen und mir befohlen, dafür zu geben zwei dublonen, machen 8  $\nabla$  20 bz.

So wurde für Nahrung, Kleidung und Obdach der verfolgten Glaubensgenossen gesorgt. Das Waisenhaus, das man ihnen als Wohnstätte einräumen wollte, war in den Gebäulichkeiten des alten Predigerklosters eingerichtet worden und diente von 1657—1684 auch als Besserungsanstalt, weshalb



man es Zucht- und Waisenhaus nannte. Am 17. März 1684 wurde es aufgehoben. Seit dem 22. März, da die 18 Waisenkinder anderswo untergebracht wurden, stand es leer.

„Weilen die exulierenden französischen predi-  
canten vermeinend, man ihnen losament ver-  
zeigt wurde, daß sie sich ringer, als in der kost,  
durchbringen könnten“, beauftragte der Rat die  
Benner von Büren und Fellenberg und Herrn  
Sinner, ihnen im W a i s e n h a u s passenden Platz  
zu bezeichnen, diesen mit dem notwendigen Hausrat  
zu versehen und darüber ein Inventar aufzunehmen,  
was am 30. August der Exulantenkammer mit-  
geteilt wurde. (R. M. 200/24.)

„Wegen großen schmals der Exulanten“ wurde  
die Kammer am 3. Januar 1685 um zwei Mit-  
glieder vermehrt: alt Landvogt von Greherz und  
alt Landvogt Samuel Jenner. (R. M. 200/429.)  
Nach Anhörung eines Vortrags, dessen Inhalt wir  
nicht näher kennen, ließ der Rat am 4. Mai die  
Exulantenkammer wissen, daß „bey continuirenden  
verfolgungen auch ihre cammer continuirt und über  
die verfallenheiten alle nohtwendigkeit durch sie ver-  
anstaltet werden müsse.“ (R. M. 201/197.) Dem  
Sekretär der Exulantenkammer Kaspar Whß ver-  
ordnete er am 22. Mai 300 Pfund „zu einer  
erzeßlichkeit für bißharige vilfaltige scripturen und  
mühe.“ (R. M. 201/288).

Dem „jungen Herrn David Wißen“, dem Sohne  
des Professors der Theologie, wurde am 14. April  
1685 „zum verlag seiner wahren ein gemach im  
W a i s e n h a u s“ eingeräumt, und am 9. Juni

erhielt er zur „einführung der jhden fabric“ einen Vorschuß von 10 000 Pfund. (R. M. 201/118, 339/362.)

Bald sollte das Waisenhaus noch andere Gäste und einen andern Betrieb erhalten. Am bereits erwähnten denkwürdigen 22. Oktober 1685 machte der Welsch Seckelmeister Hans Rudolf von Sinner den Rat darauf aufmerksam, „daß sich alhier vier ledige mannspersonen als exulanten aus Frankreich sich befindend, so die wollwäberer und in specie die tapezereyen zemachen wol verstehen sollind und nur arbeit begehrend, sich selbst zu erhalten und solches andere zu lehren.“ Der Rat beauftragte den Welschseckelmeister und den Ratsheeren von Muralt, mit den tapissiers zu reden, ihnen Gelegenheit und Mittel zu verschaffen, daß sie von ihrer Arbeit eine Probe machen können und den jungen Herren Wyß, den wir eben kennen gelernt, zu veranlassen, ihnen Wolle, Seide und was sonst nötig sei, zu verschaffen. Im Waisenhaus soll ihnen sodann ein Raum mit den erforderlichen Instrumenten zur Verfügung gestellt werden. (R. M. 202/501.)

Zwei Tage später beschäftigte sich der Rat wieder mit der Angelegenheit. Aus den Verhandlungen, die der Protokollführer in seinem Register als „Manufacturen haute lice eingeführt auf Prob“ zusammenfaßte, vernehmen wir, daß alt Benner von Büren sich für diese Sache sehr interessierte und möglicherweise die Anregung zur Beschäftigung der „vier vertribenen meister en haute lice im Waisenhaus“ gegeben hatte, offenbar in der Absicht,

dieses Kunstgewerbe in Bern einzuführen. Für die Probe ihrer Arbeit bedurften die vier Meister „ein dessein oder riß“, und da man nicht wußte, ob die Zeichnung „uff dem zettel oder aber sonsten uff dem papeier seyn soll“, wurde Herr von Büren beauftragt, bei einem hiesigen kunstverständigen Meister, „als herrn Burkhard oder jemand anders, einen kunstlichen schönen dessein verfertigen zelaßen auff weise, wie diese meister solchen von nöhten haben.“ Er solle auch verschaffen, daß die notwendige Wolle, „welche zu Basel vil wolfeiler, als alhier zu bekommen ist,“ zur Hand sei, wenn der im Zucht=(Waisen)haus herzustellende Zettel beendet sein werde. Der Rat genehmigte alle Vorsehrungen des Welsch Seckelmeisters Sinner betreffend „verdingung dieser meisteren im Zuchthaus, einräumung losaments und anhandschaffung nohtwendiger instrumenten.“ (R. M. 203/2.)

So war nun alles eingeleitet, um den vier tapisiers Gelegenheit zu verschaffen, eine Probe ihrer Kunst in der haute lisse=Wirkerei zu geben.

Die Heimat der Teppichwirkerei ist der Orient. Jerusalem=Pilger und Kreuzfahrer bewunderten hier die Teppiche mit eingewirkten Figuren. Sie brachten die Kunst des Teppichwirkens nach Hause, wo sie in Erinnerung an ihren Ursprung noch jahrhunderte=lang als „heidnisch Werk“ oder „tapis sarrazinois“ bezeichnet wurde<sup>1)</sup>. In Frankreich kam sie bald zu

---

<sup>1)</sup> 1582, März 7 wird Sara Mägelin von Zürich, der „wullnäyerin und würckerin heidnisch werchs“ erlaubt, in Bern etliche Töchter ihre Kunst zu lehren.

großer Blüte, namentlich in der durch den gegenwärtigen Krieg so schwer heimgesuchten Stadt Arras. Engländer und Italiener bezeugen es noch jetzt, indem gewirkte Tapeten oder Teppiche von jenen arras, von diesen arazzi genannt werden. Die alten französischen und deutschen Bezeichnungen wurden im Laufe der Zeit durch den gäng und gäbe gewordenen Ausdruck gobelins verdrängt, der ebenfalls auf einen Eigennamen zurückzuführen ist. Die Gobelins waren eine seit 1500 in Paris ansässige Färberfamilie aus Reims, die es verstand, ein wunderbar schönes Scharlachrot herzustellen. (Draps de Gobelin = schöne scharlachne Tücher.) Als die Gobelins zu großem Reichtum gelangt waren, verkauften sie ihre Gebäulichkeiten. Heinrich IV. überwies diese einer Kolonie von flandrischen Teppichwirfern. Die hier gefertigten Teppiche, die sich offenbar vor anderen ähnlichen Erzeugnissen auszeichneten, erhielten dann den Namen Gobelins.

Unter Ludwig XIV. entfaltete die Manufaktur eine außerordentliche Tätigkeit. Ihr Direktor war der Maler Le Brun. Sie zählte 5 chefs d'atelier und 300 Arbeiter; und 40 Maler waren mit der Komposition von Vorlagen beschäftigt. Unter Le Bruns Leitung (1662—1690) wurden 4110 Quadratellen in haute lisse und 4294 Quadratellen in basse lisse gewirkt, die mit 2 730 000 Livres bezahlt wurden.

Eines dieser Erzeugnisse, ein 3 m 95 hoher und 5 m 75 breiter Teppich, der die Erneuerung des Bündnisses der XIII alten Orte mit Ludwig XIV. (13. Nov. 1663) darstellt, ist im Jahr 1896 um



88 000 Franken von der Gottfried Keller Stiftung für das schweizerische Landesmuseum erworben worden. (S. Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums 1896 und Jacques Mayor: La tapisserie du Renouvellement de l'Alliance des Suisses et de Louis XIV. Genève 1896.)

So kunstvoll ein gewirkter Teppich auch ist, so einfach ist das Prinzip des Wirkens. Das Wirken ist mit dem Weben verwandt, indem es zu seiner Ausführung ebenfalls einen „Stuhl“ erfordert, auf dem die zahlreichen Fäden der Kette (Zettel) gespannt sind, die dann durch eine besondere Vorrichtung abwechselnd geöffnet und geschlossen werden können. Beim Weben wird der Eintrag oder Einschlag mittelst eines Schiffchens von einer Kante zur andern hin und her „geschossen“. Beim Wirken dagegen werden die feinen farbigen, wollenen, seidenen, silbernen oder goldenen Einschlagsfäden nur so weit es die Vorlage fordert, eingeflochten. Es geschieht dies mittelst einer zugespitzten Spule (broche). Mit einem Kamm (peigne) werden die Fäden festgeschlagen, so daß der aus starken Leinenfäden bestehende Zettel ganz zugedeckt wird und nur durch die furchenartigen Erhöhungen bemerkbar bleibt.

Das Wirken geschieht auf zwei Arten von Stühlen. Bei dem einen ist, wie auf dem gewöhnlichen Webstuhl, die Kette wagrecht gespannt, und die Fäden werden durch Tritte (pédales, marches) abwechselnd geöffnet und geschlossen. So entsteht die tapisserie de basse lisse. Bei der tapisserie de haute lisse ist die Kette senkrecht gespannt. Das Öffnen und Schließen der Kette geschieht durch

Büge (lisses), die an einer über dem Arbeiter befestigten Stange angebracht sind. (Vgl. J. Stammler, Die Burgunder-Tapeten des historischen Museums zu Bern, 1889, S. 2 ff.)

Die gezeichnete oder gemalte Vorlage wird in ihren Umrissen auf die Kettenfäden mit schwarzer Farbe oder Tinte übertragen, die Vorlage selbst hinter dem Rücken des Arbeiters aufgehängt, so daß dieser, um sie zu sehen, sich umwenden muß. Auf dem dem Arbeiter zugekehrten feinen Kettennetz — es sind 1000 Fäden per Meter — werden die farbigen Fäden eingesetzt. Da ihre Enden hervorstecken, so sieht diese Seite recht kunterbunt aus, namentlich an den Stellen, wo großer Farbenwechsel ist. Will der Arbeiter die „rechte“ Seite nachsehen, so muß er vor den Wirkstuhl gehen. Treffend nennt ein interessanter Aufsatz der Lectures pour tous, 1904, dem wir einige Angaben entnommen haben, den gewirkten Teppich „un chef-d'œuvre qui se fait à l'envers“.

Rehren wir nach diesem Exkurs, der uns für das bessere Verständnis des Gegenstandes notwendig schien, zu unsern Ratsherren zurück. Wenner von Büren sollte sich, wie wir vernommen, nach einem geschickten Zeichner oder Maler umsehen, der eine kunstreiche Vorlage verfertige, so wie sie die tapissiers nötig hätten. In der Ratsversammlung war ein Herr Burkhart genannt worden; ohne Zweifel ist es der von seinen Zeitgenossen als Stempelschneider sehr geschätzte Hans Georg Burkhart, über den wir im Supplement zum



Schweizer. Künstlerlexikon Näheres finden. In Bern weilte damals noch ein anderer Künstler, der wie kein zweiter, die Gelegenheit gehabt, die Technik der Gobelins kennen zu lernen; es ist der Maler Joseph Werner, der Jüngere, der von 1662 bis 1667 in Paris war und für den König und hochgestellte Persönlichkeiten malte. Le Brun soll ihm als einem unbequemen Konkurrenten den Aufenthalt in Paris verleidet haben. Vor seiner Reise nach Paris hatte Werner das bereits erwähnte Bild der Gerechtigkeit dem Rat seiner Vaterstadt dediziert. „Als der wolgereifte und in der mahlerkunst zur verwunderung erfahrene herr Joseph Werner, der jünger, ein ganz kunstliches, die Justitiam representiertes gemähl<sup>1)</sup>, in gebührender respect praesentiert, habend mein gnädige herren selbiges zu gnaden angenommen und sich entschlossen, inne herrn Werner, von den guldenen pfennigen, so für die haubtleüth gepreget worden, daruff die statt Bern abgetruckt ist, [einen] werden zelassen“. Mit diesem am 8. Dezember 1662 an den Seckelmeister gerichteten Zettel kontrastiert folgender Beschluß der Berner Kammer vom 15. Mai 1683: „So ist mir, dem Seckelmeister, auch anbefohlen worden, mit hern Werner, dem mahler, wegen seiner anforderung für die 2 in die Burgerstuben gemachten gemehld zu reden und demselben anzudeüten, daß meine herren dafür hallten, daß er sich mit 50 duplonen anstatt 70, so er geforderet, wohl werde contentieren können.“ Werner gab sich zufrieden; am 3. September bezahlte der

<sup>1)</sup> Reproduziert in den Berner Kunstdenkmälern, Bl. 64, und besprochen von Karl Born.



Fig. 3. Carton zum Zugenottenteppich, Zinterstich

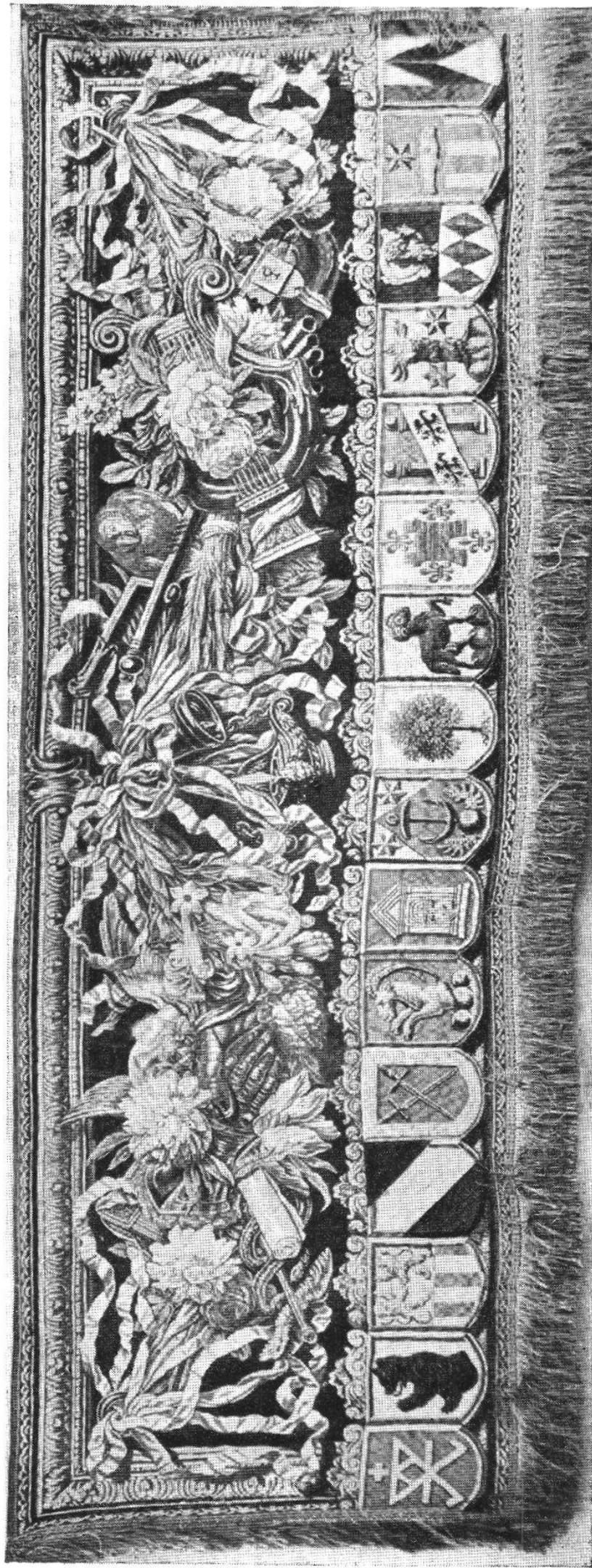


Fig. 4. Zugenotteppich, Zinterhof



Seckelmeister „Hern Werner, dem flachmahler, für beide gemäld in der Burger Stuben, nach mh. der venneren moderation, 50 duplonen oder 733 ₣ 6 s 8 d.“ Ob der Künstler grösste, wissen wir nicht. Sinner von Ballaigues sagt von ihm: „Werner était d'une humeur désagréable et difficile“ und illustriert seinen Ausspruch mit folgender Anekdote: „On conserve de lui dans une famille de Berne le portrait d'une belle femme coupé verticalement en deux. Werner s'était engagé à faire ce portrait à un certain prix; lorsqu'il fut achevé, il exigea le double de la somme. La dame ayant refusé, le peintre lui mena procès et fut condamné à se contenter du prix convenu. Mais cette dame, plus fière que Werner, lui envoya le paiement avec la moitié du portrait qu'elle avait coupé en deux, disant qu'elle ne voulait pas abuser de la sentence rendue en sa faveur. Les héritiers de la dame rachetèrent dans la suite de la famille de Werner l'autre moitié du portrait.“ Wichtig für uns ist eine andere Aeußerung Sinner's: „Werner revint quelque temps dans sa patrie, y laissa un grand nombre de portraits et quelques tableaux peints d'une manière dure, mais d'un excellent dessin. Il dessina quelque temps des cartons pour une manufacture de tapisseries que des ouvriers français établirent à Berne après la révocation de l'édit de Nantes.“ (Berne au dix-huitième siècle par J. R. Sinner de Ballaigues. Extrait d'un volume inédit du Voyage dans la Suisse occidentale (1781). Berne 1853, p. 33.)

Von diesen Carton's, d. h. Entwürfen, sind noch

drei im Berner Historischen Museum vorhanden, nämlich das Mittelstück, ein längeres und ein kürzeres Seitenstück des Tischteppichs, dessen Entstehungsgeschichte wir eben vorsehen. Werner, der also mit der Komposition des Entwurfs beauftragt worden war, führte seine Cartons — es sind Oelgemälde — so aus, daß er rechts und links vertauschte; offenbar tat er dies in Rücksicht auf die Technik des Wirkens. Wenn, wie es in der Ratssitzung zur Sprache kam, die Zeichnung auf den Zettel anzubringen war, so mußten z. B. bei den Wappen die Schrägbalken, die Tiere u. s. w. verkehrt gezeichnet sein, damit sie auf der „schönen“ Seite richtig erscheinen. So schauen der Berjet'sche Bär, der Steiger'sche Steinbock, der Willading'sche Ochse nach links, statt nach rechts. Den Widder des Frisching Wappens hingegen, den Werner richtig schreitend malte, finden wir auf dem Teppich verkehrt! (S. die Reproduktion.)

Treten wir nun in die Räume des Waisenhauses ein. Bereits am 17. März 1684 hatten die Ratsherren Fellenberg und Sinner als Direktoren des Waisenhauses den Vorschlag zur Aufhebung des Zucht- und Waisenhauses gemacht. Ihrem Gutachten entsprechend bestimmte der Rat, daß die Behausung „zur Losierung der eigensinnigen, wider-  
teüßeren, denen es allezeit je mehr und mehr giebt und [die] nirgendswu kommlicher enthalten, noch verpfleget werden können“ beibehalten bleibe, „benen auch zu fortsetzung nuzlicher manufacturen, so auß zutragenheit von künftig auß Frankreich

allhar kommenden persohnen möchten unternommen werden, als ein darzu bequemer ort darzu zu reservieren.“ (Polizeibuch 8/399.)

So kam es, daß das Waisenhaus einerseits Täufer beherbergte, die um ihrer religiösen Ueberzeugung willen hier gefangen gehalten wurden, anderseits Hugenotten, die, wegen ihres Glaubens aus ihrer Heimat vertrieben, in Bern Zuflucht suchten und fanden. Da das Zettelgarn für den Hugenottenteppich, wie es in dem mehrfach erwähnten Ratsprotokoll heißt, im Waisenhaus hergestellt werden sollte, so ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß es von den dort gefangen gehaltenen Täuferfrauen gesponnen worden ist<sup>1)</sup>!

Ueber den Aufenthalt der vier tapissiers im Waisenhaus und ihre Beschäftigung sind uns nur dürftige Nachrichten erhalten geblieben. Am 26. November 1685 erhielt der Spitalmeister die Weisung, „dem in dem weissenhaus sich aufhaltenden französichen vertribnen tapezerehmacher unverweilt ein fuder holz herbey führen zu lassen“ (Benner-Manual 36/393). Als am 7. Dezember die Benner Kammer die „Rechnung von den Collectgelteren für die vertribnen glaubensgenossen“ besprach und den Schaffner Hans Rudolf Grütter beauftragte sie aufzusetzen<sup>2)</sup>, wurde vorgebracht, „wie daß die in dem alter weissenhaus arbeitende tapezierer angehalten,

---

1) Wir wissen, daß diese Frauen durch Spinnen und Nähen für ihren Unterhalt zu sorgen hatten. (Vgl. Blätter für bern. Geschichte VIII, 122 und E. Müller, Geschichte der bernischen Täufer, S. 255, 293.)

2) Vgl. oben S. 87.



daß die dem hosen-stricker Kocher wöchentlich für ihre kost von jedem versprochene 17½ bagen ihnen selbst in geld von wegen ihrer mehreren kommissheit möchte zugestellt werden.“ Die Benner-Kammer entsprach dieser Bitte und beauftragte den Schaffner Grütter, ihnen das Geld wöchentlich auszubezahlen und mit Meister Kocher abzurechnen. (V. M. 36/404.)

Am 12. Dezember wurde laut Seckelmeisterrechnung dem „rahtsherren von Muralt restituiert das, so er auß befelch denen französischen taperceremacheren in dem weissenhaus zu erkauffung der wahren zu dem tischtuch in die rahtstuben vorgeschossen und sich beloffen auff 39 kronen 15 bagen, machen an pfennigen 132 pfund.“ Schaffner Grütter scheint die ihm am 7. Dezember erteilte Weisung vergessen zu haben. Die „tapissieren in dem weissenhaus, deren vier sind,“ baten nochmals, daß ihnen das Tischgeld selbst eingehändigt werde, worauf die Benner-Kammer am 14. Dezember beschloß, „daß von nun an ihnen selbiges und zwar jedem des tags 5 bagen, gleich für andere erulanten, welche doch nichts arbeiten, bezahlt wirt, ausgerichtet werden solle.“ (V. M. 36/304.)

Die 5 Bagen pro Tag entsprechen der bereits erwähnten monatlichen Unterstützung von 5 Talern.

Nachdem die vier Teppichwirker installiert und mit dem Nötigen versehen worden waren, vernehmen wir zu unserer größten Vermunderung, daß zu der Ratssitzung vom 1. März 1686 darüber diskutiert wurde, „ob die französischen teppichmacher im weissenhaus ihre anbefolchene arbeit ausmachen sollind.“ Offenbar hatte das äußerst langsame Vor-

rücken der Arbeit den Venner v. Büren veranlaßt, diese Frage aufzuwerfen. Es ging ihm, wie noch heutzutage vielen vornehmen und andern Menschenkindern, die das Handwerk nur vom Hörensagen kennen und infolgedessen die für eine bestimmte Arbeit erforderliche Zeit weder schätzen noch würdigen können. In der staatlichen Manufacture des Gobelins rechnet man für einen Quadratmeter ein ganzes Jahr fleissiger Arbeit! Der Rat fand, „es sei nit anständig, weilen sh [die Arbeit] angefangen, selbige jek ze underlassen“; man solle sie fortsetzen „in erwartung bis mh. der Commerzien Cammer wieder anheimisch sein werdind.“ (R. M. 204/78.)

Die hier angeführte Kommerzien-Kammer gehört zu den zahlreichen Kommissionen und Kammern, die in den 70er und 80er Jahren aus landesväterlicher Fürsorge der Regierung ins Leben gerufen wurden. Sie sollte Handel und Industrie fördern. Allein bis jetzt war sie infolge ihrer Abhängigkeit von der Venner-Kammer in ihrer Tätigkeit ziemlich eingeschränkt, wenn nicht gar gehemmt. Mit der Ankunft der Scharen von refugierte[n] manufacturiers und commercants wuchs ihre Bedeutung, und ihre Befugnisse mußten notwendigerweise erweitert werden: aus der Kommerzien-Kammer wurde ein Kommerzien-Rat. (8. Sept. 1687; vgl. E. Lerich, Der Bernische Kommerzien-Rat im 18. Jahrhundert, Leipzig 1908).

Die tapissiers setzten nun ihre Arbeit fort. Am 16. Juni 1686 beschloß die Venner Kammer,

daß zur Erhaltung „der tapissiereren in dem weissenhaus“ etwas aus den nächst eingehenden französischen Kollektgeldern verwendet werden solle; die ihnen gelieferten Materialien hingegen seien vom Seckelschreiber bezw. aus der Staatskasse zu bezahlen. (V. M. 37/213.)

Es kam der Herbst, es kam der Winter, Fäden um Fäden wurden gewirkt, und der Teppich war noch immer nicht fertig. Am 29. Januar 1687 richtete die Venner-Kammer folgenden Bittel an die Kommerzien-Kammer: „Vor meinen herren teütsch seckelmeister und venner ist der nit unnötige anzug beschehen, wie daß denen tapeciereren im weissenhaus täglich fünffzechen bazen entrichtet werden, welches so wol wegen bereits continuirter geraumer zeit und wegen noch sonst vorgeschossener gelteren auff ein zimblische sum steigt. Weilen mh. nun, den sachen nachforschen zulassen, nit wüßen mögen, ob sy diß gelt verdienen und wie es mit der obhabender arbeit zu gange, als werdet ihr mh. hiemit fründlich ersucht, den sachen nachforschen zu lassen und den erhaltenden berücht, wie es diß orts zugange, vor mh. abzulegen.“ (V. M. 38/3.)

Den Bericht an die besorgte Finanzbehörde kennen wir nicht. Nach den kühl berechnenden Erwägungen der Venner-Kammer wären jetzt nur noch drei Teppichwirker im Waisenhaus beschäftigt gewesen; denn für diese Zahl passen die täglich ausgegebenen 15 Baz. (Vgl. den oben, S. 99, mitgeteilten Beschluß vom 14. Dezember 1685.)

Vom Teppich und seinen Verfertigern hören wir nichts mehr bis zum 6. September 1688.

Mittlerweile war das Waisenhaus zu einem Kommerzienhaus geworden, und es hatte sich die Zahl der tapissiers auf zwei reduziert. Zum erstenmal vernehmen wir nun den Namen des einen dieser Arbeiter. Am genannten 6. September 1688 beauftragte der Rat den Seckelschreiber Verber, „den zweyen refugierten tapissiers Mercier und seinem gespanen, so das tisch gutt (sic) in die rahstuben gemacht und drey monat lang, ohne daß sie etwas empfangen, gearbeitet, fünfzehn taler samenthafft zu entrichten, so ihr gnaden ihnen auß guten considerationen verordnet habint.“ (R. M. 214/105.) Die Staatsrechnung für das Jahr 1688 gibt uns hierüber noch etwas genaueren Aufschluß: „Den 7. septembriß hat der tapissierer Pierre Mercier und sein gespan, welche das tischtuch in die rahstuben gemacht, laut mgh. befelchs empfangen 60 ʒ.“ So ward vermog gleichen befelchs mh. Benner von Büren restituiert, was er zu außstaffierung obigen tischtuchs und die daran gemachten seidenen fransen außgeben, belauft sich auf 25 cronen 7 baken, machen 84 ʒ 5 β 4 δ.“

Wir werden wohl kaum irren, wenn wir Pierre Mercier als den Hauptverfertiger des Hugonotten-teppichs betrachten. Ueber diesen Künstler — diesen Namen verdient er in vollem Maß — wußte man bis jetzt nichts. Möge das wenige, das wir über ihn gefunden, zu weiteren Nachforschungen anregen! Am 4. September 1688, also drei Tage bevor Pierre Mercier nach langem Warten für seine Arbeit ausbezahlt wurde, befaßte sich der Rat mit einem von



ihm eingelangten Begehren um Naturalisation. Das Ratsprotokoll meldet hierüber kurz: „Pierre Mercier, der tapissier, so alhier im Commercienhauß gearbeitet, ist begert der naturalisation und darauff verlangender attestation und paß aus vilfaltiger guberursachen abgewiesen worden.“ Die abschlägige Antwort, die Peter Mercier erhielt, verwundert den nicht, der die damaligen Verhältnisse etwas näher kennt. Die Armennot und -last war groß, und von jedem noch so braven Menschen fürchtete man, es könne, wenn er naturalisiert werde, der Fall eintreten, daß seine Angehörigen oder Nachkommen diese Last noch vergrößern. Gegenüber der vorhandenen Not war man teilnehmend und opferwillig; der Gedanke an den möglicherweise eintretenden Fall einer Notunterstützung machte berechnend und zurückhaltend.

Pierre Mercier hielt sich noch einige Zeit in Bern auf. Hier fand er auch unter seinen Landsleuten eine Lebensgefährtin. Am 20. Januar 1689 wurde dem Ehepaar „Pierre Mercier, Religionsvertribnem aus Auvergne, und Marie Bonneviennne“ ein Knäblein Johann Ludwig getauft, dem Junfer Bernhard von Muralt, Ratsherr, Junfer Hans Ludwig Steiger, Ratsherr, und Junger Esther Matthen zu Gebatter standen.

Der Ausburger Tauf-Rodel, dem diese Angaben entnommen sind, enthält die Namen von zwei andern tapissiers, die wir ohne Bedenken als Pierre Merciers Mitarbeiter betrachten. Am 26. Dezember 1688 lassen Pierre Dixier, Tapeccerehmacher, und Gabriele Beauphinet einen Knaben taufen, dem sie

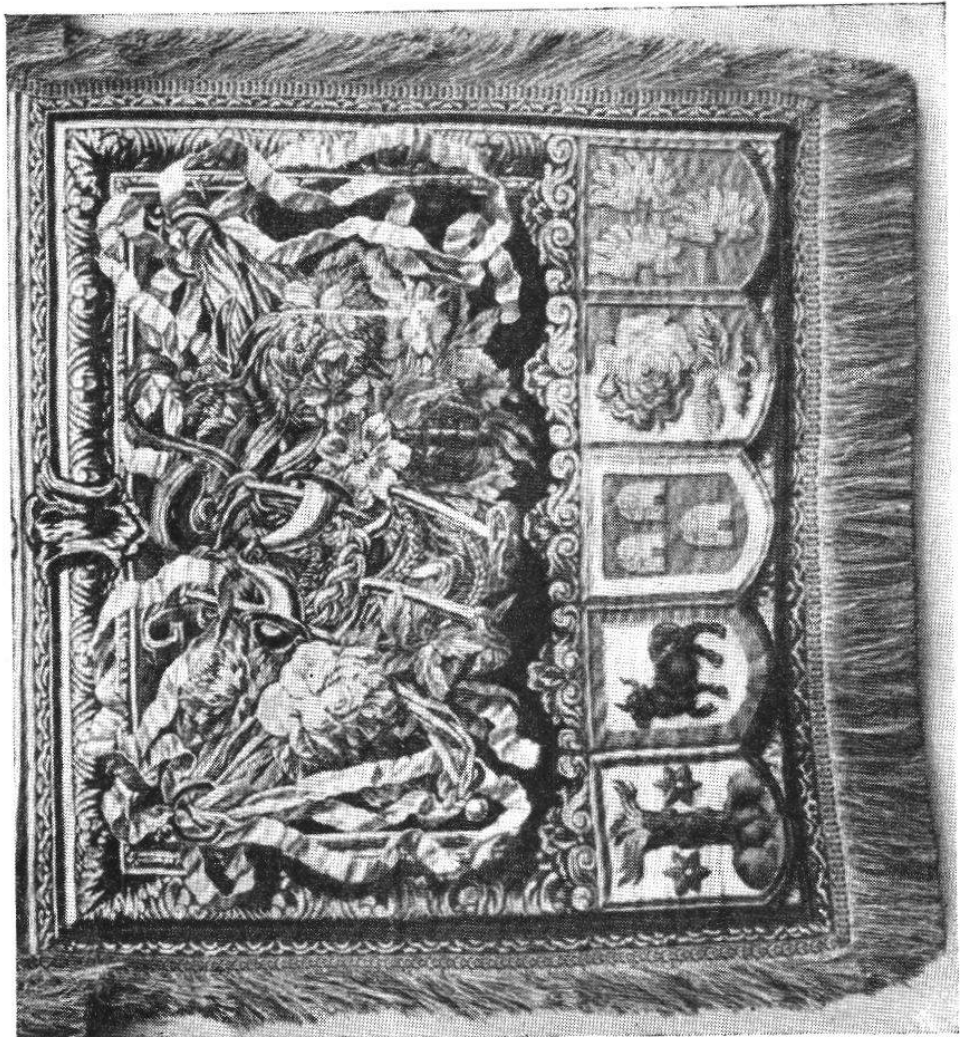


Fig. 5. Zugenottenteppich, Seitenfüße



zu Ehren seiner Vaten, des Benners Carolus von Büren und des Rats Herrn Hans Ludwig Steiger, den Namen Carolus Ludwig gaben. Vatin ist Frau Margreth Wernier, geb. Schürerin. Tags darauf, am 27. Dezember, wird ein Beath Gabriel des Louis Mercier, tapissier refugié, und der Anna Maria Jaquet aus der Taufe gehoben. Zeugen dieser Handlung sind Herr Beat Fischer, Herr zu Rychenbach, Herr Gabriel von Büren und Jungfer Elisabeth von Wattenwil.

Die Spuren der beiden Mercier können wir nicht weiter verfolgen, während Pierre Dixier und seine Frau uns noch bis 1699 in dem Ehe-Kodel begegnen und zwar unter den sonderbarsten Namensverschreibungen: 1690 P. Tischier, refugié, et G. Beaufire; 1692 P. Dipier, refugiierter uß Frankreich und G. Bouffines; 1693 P. Dixier de la Marche et G. Beaufiné. Aus dieser Eintragung erfahren wir, daß Dixier aus der Marche, einer Nachbarprovinz der Auvergne war. Die den Bewohnern jener Gegend eigentümliche Aussprache des x bezw. des s-Lautes (s = sch) erklärt uns die Doppelformen Dixier und Tischier. In der von E. Bähler in seinen Kulturbildern aus der Refugientenzeit in Bern abgedruckten Liste der 1694 unterstützten Réfugiés finden wir auf S. 89 „les 4 enfants de Mr Pierre Tischier d'Aubusson.“ Hier vernehmen wir, daß Dixier aus der Stadt Aubusson war, die noch heutzutage durch ihre Teppichmanufakturen berühmt ist. Daß Dixier von 1688 an nicht mehr als tapissier bezeichnet wird, läßt uns vermuten, er habe nicht mehr Gelegenheit

gehabt, seine Kunst in Bern auszuüben. Zum letzten mal begegnen uns „Pierre Tissier und Gablier le Bofilne (!)“ am 19. April 1699, da ihnen ein Abrecht getauft wurde.

Hiermit nehmen wir Abschied von Pierre Mercier und seinen Mitarbeitern. Ehe wir an die Beschreibung des von ihnen gefertigten Teppichs gehen, wollen wir den Raum, zu dessen Schmuck er bestimmt war, nochmals betreten, nämlich die R a t s s t u b e.

Die Ratsstube wird oft mit der Bürgerstube verwechselt. Mit aller wünschbaren Deutlichkeit gibt uns Gruner in seinen „Merkwürdigkeiten der hochlöbl. Stadt Bern“, 1732, den nötigen Aufschluß über die Benennung der beiden Sitzungssäle. Er schreibt, S. 312: „Die R ä t h = u n d B u r g e r = oder g r o ß e R a t h s = S t u b e n ist gewölbt und mit schönen mahlerenen gezieret, zwischen den Fenstern ist der Thron des regierenden Herrn Schultheißen. Die k l e i n e R a t h = S t u b e n und B e n n e r C a m m e r e n sind auch saubere Zimmer mit einichen Mahlerenen von dem berühmten Mahler Joseph Werner.“ Johann Grimm hat auf seinem 1726 dem Räte dedizierten, aber erst 1735 angenommenen Staatskalender, der sich jetzt auf der Stadtbibliothek befindet, eine hübsche Ansicht von der Bürgerstube und der versammelten Räte gemalt, die Ed. v. Rodt mehrmals in vergrößertem Maßstab reproduziert hat. Von der Ratsstube hingegen besitzen wir kein Bild, und, so viel wir wissen, hat sich keine der zahlreichen Beschreibungen der Stadt

Bern und ihrer Merkwürdigkeiten mit ihr eingehender abgegeben.

Die Dimensionen der Ratsstube sind bis auf den heutigen Tag die gleichen geblieben. Sie ist ein mittelgroßer, von einem großen dreiteiligen Fenster erhellter Saal, der in der Länge ca. 11 und in der Breite 7 Meter mißt, mit einer gewölbten Balkendecke, die in der Höhe von  $2\frac{1}{2}$  Meter einsetzt. Durch die ziemlich schmale Türe wird die Wand in zwei Flächen von je 3 Meter Breite geteilt. Bis zum Jahr 1897 waren die Wände mit dem traditionellen grünen Tuch überzogen, das schon im 16. Jahrhundert vorkommt<sup>1)</sup>. Der im streng gotischen Stuhl durchgeführten Restauration mußte die prachtvolle Rococo-Pendule weichen. Der Schultheißenthron war bereits 60 Jahre früher zur Zeit der sog. Regeneration beseitigt worden. Werners Bild von der Gerechtigkeit, das ohne Rahmen  $2,24 \times 1,67 \text{ m}^2$  mißt, kann infolge seiner Dimensionen nur an der Wand gegenüber dem Fenster gehangen haben. Es blieb hier bis in die Dreißigerjahre des vorigen Jahrhunderts; 1839 finden wir es unter den „Antiquitäten im Saale des ehemaligen St. Antonierhauses.“

Längs der Seitenwände waren die Sitze der Ratsherren, und vor dem Schultheißenthron wird der Tisch mit dem gewirkten Teppich gestanden haben, entsprechend der Anordnung, die wir auf

---

<sup>1)</sup> 1583, Dez. 20. Her seckelmeister Megger sol die rugwandt in der täglichen rhatstuben mit nümern grünen thuch widerumb bezüchen lassen und das alt thuch sonst zu miner herren nuß anwenden. (R. M. 406/412.)

Grimms Darstellung der Bürgerstube wahrnehmen<sup>1)</sup>).

Museumsdirektor H. Kasser hat im „Berner Heim“ 1902, Nr. 6, eine Beschreibung des Hugenottenteppichs gegeben, der wir mit den uns notwendig erscheinenden Verbesserungen und Ergänzungen hier folgen.

Die Form des Teppichs ist, seiner Bestimmung entsprechend, diejenige eines Kreuzes, dessen Mittelstück für die Tischplatte bestimmt ist, während die vier von Seidenfransen eingefassten Schenkel herabhängen und die Seiten bis zum Boden bedecken. Die fünf Teile sind jeder für sich angefertigt und hierauf zusammengenäht. Das ist auch der Fall bei der langen Wappenreihe. Das Material besteht teils aus Seide, teils aus Wolle. Das Mittelstück ist 233 cm lang und 85 cm breit, die anschließenden Seitenstücke haben eine Höhe von 80 cm. Jedes Stück ist von Ornamentstreifen in der Form von Bilderrahmen eingefasst und bildet ein Ganzes für sich. Die Komposition ist außerordentlich geschickt und verrät einen feinen Sinn für edle Dekoration.

Im Mittelstück erblicken wir einen Bären mit Barett und Panzerhemd, über der Brust das mit weißen Kreuzchen besetzte Bandelier, in der Rechten

<sup>1)</sup> Vgl. S. R. 1700. Den 21. septembris zahlte ich Herren Zehender und Rhiner für grünen damast zu dem umbhang und tisch tuch in der burgerstuben 203 £ und hrn. Rägis für die fransen und band daran 37 £, ist zusammen 240 £.

S. R. 1701. Mr. Guillaume Vauxtravers bezahlte ich für den macherlon deß grün damastinen umbhangs in der Burgerstuben, wie auch für den großen loosseckel der zeichen zur burgerlichen wahl zesamen 6 £ 6 s 4 d.



das kurze Schweizerschwert, in der Linken Zepher, Lorbeeren, Palmzweig und Herzogshut; über den Arien eine Hellebarde. Der Bär sitzt auf einem mit Palmen und Lorbeeren bedeckten Schwert. Auf beiden Seiten sind Festons; rechts aus Helm, Schwert, Streitkolben, Löwenfell, Hundekopf und Trauben gebildet, links aus einem Sack, einem Bund Schlüssel, Granatäpfeln, Trauben, Lorbeeren und Eichenlaub. Wir haben da offenbar die Embleme des Krieges und des Friedens.

Das erste Seitenstück weist zwei ovale Berner-schilde, hinter denselben ein Bündel Speere und ein Beil, darüber eine Krone, darunter die Jahrzahl 1686; auf beiden Seiten wieder Festons mit prächtig ausgeführten Blumen; rechts Zepher, Schlange und Spiegel, links Schwert und Wage, die Sinnbilder der Wahrheit und der Gerechtigkeit. In den untern Ecken sind die einwärts geneigten Wappen der beiden damaligen Schultheißen Sigmund von Erlach und Johann Anton Kilchberger. Man beachte bei diesem Wappen die minutiös getreue Darstellung des Münsters.

Das gegenüberstehende große Seitenstück bringt oben in zwei weitem Festons rechts zwei verschlungene Hände, eine Pergamentrolle, Merkurhut und Stab, links eine Lyra, eine Panflöte, ein Bündel Federn, ein Schloß, einen Papagei, in der Mitte eine Uhr, eine Glocke und eine hängende Lampe, die Sinnbilder des Handels und der Künste. Darunter sind die Wappen Tschärner (wie es früher gebräuchlich war), Berseth, Man, Tillier, Güder, Steiger (weiß), Thormann, Groß, Bucher, Frischling

(verkehrt!), v. Muralt, Müller, v. Graffenried, Imhoof, Schmalz, v. Erlach.

Die zwei kleinen Seitenstücke enthalten nur je ein Feston; im einen Winkelmaß, darauf eine Heuschrecke, Zirkel und Feile, die Symbole des Handwerks, darunter die Wappen Sinner, Jenner, Tillier (verkehrt!), Wurstemberger und Dachselhofer; im andern ein Pferdegebiss, eine Kanne, aus der Wasser auf ein glühendes Stück Eisen fließt, darunter die Wappen v. Graffenried, Willading, v. Büren, Fellenberg, v. Wattenwyl.

„Man wird zugeben, daß der Künstler es vortrefflich verstanden hat, dieses für den Ratsaal bestimmte Bierstück seinem Zwecke entsprechend zu gestalten und die verschiedenen Seiten eines Staatswesens, seine idealen und materiellen Grundlagen und Aufgaben zur Darstellung zu bringen. Dabei kam ihm allerdings ein Zug zu Hülfe, der in seiner Zeit lag. Kaum irgend ein Jahrhundert hat in allegorischen und symbolischen Darstellungen so viel geleistet, wie das siebzehnte.“ (H. Kasser).

Die noch vorzügliche Erhaltung des Teppichs spricht sowohl für das ausgezeichnete Material, woraus er verfertigt, als für die Sorgfalt, mit der er während seines vieljährigen Gebrauchs behandelt worden ist. Ohne Zweifel wird man ihm eine Schutzdecke gegeben haben. Mit dem Sturz der alten Regierung wird auch er außer Dienst gesetzt worden sein. Ob er zur Zeit der Restauration wieder zu Ehren gezogen wurde, wissen wir nicht.

Wie er zum Schaustück wurde, erfahren wir aus den Manualen der Bibliothekkommission, die

uns durch die Freundlichkeit des Herrn Oberbibliothekars Prof. Dr. W. F. v. Müllinen zur Verfügung gestellt wurden. In der Sitzung vom 25. Mai 1867 theilte der Präsident Dr. Stanz mit, „daß sich ein zierlicher gestickter Teppich, Gobelinstick, im Besitze der Regierung unter Verwahrung des Herrn Regierungsrates Weber befinde. Da die Regierung in einiger Verlegenheit sei, diesen Teppich an einem gehörigen Orte auszustellen, so sei die Aussicht vorhanden, denselben von der Regierung durch Vermittlung des Herrn R.=R. Weber für unser antiquarisches Museum zu erhalten.

Herr Dr. Stanz, welcher sich gefälligst bei Herrn R.=R. Weber für Gewährung dieser Erwerbung zu Handen des antiquarischen Museums verwenden will, wird unter bester Verdanfung seiner Bemühungen ersucht, mit genannter Behörde in Unterhandlung zu treten und zugleich autorisiert, im Falle guten Erfolgs einen angemessenen Tisch zu dessen Ausstellung in dem großen Bibliotheksaal herrichten zu lassen.“

Sitzung vom 29. Juni 1867. „Auf den Bericht des Herrn Präsidenten, daß Herr R.=R. Weber geneigt sei, die Verabfolgung des früher besprochenen zierlich gestickten Teppichs von Werner an unser antiquarisches Museum bei dem Regierungsrath zu befürworten, insofern ein schriftliches Gesuch von hier aus an den letzteren gestellt werde, wird Herr Dr. Stanz ermächtigt, ein solches an genannte Stelle zu richten und die Sache gefälligst zu besorgen.“

Nach zwei Jahren. Sitzung vom 21. August 1869. „Herr Präsident, welcher mittheilt, daß Herr

Regierungsrat Weber geneigt sei, die Verabfolgung des früher besprochenen zierlich gestickten Teppichs von Werner, ein Dankgeschenk der französischen Réfugiés zur Zeit der Revokation des Edit de Nantes, an unser antiquarisches Museum bei dem Regierungsrate zu befürworten, insofern ein schriftliches Gesuch von hier aus an den letzteren gestellt werde, zeigt an, daß er nun ein solches an genannte Stelle abgehen lasse. Es werden dem Präsidium seine Bemühungen bestens verdankt."

Am gleichen Tage schrieb Dr. Stanz an die hohe Regierung des Standes Bern.

„Hochgeachteter Herr Präsident,  
Hochgeehrte Herren.

Es befindet sich ein antiker Teppich als Staats Eigenthum in Verwahrung der Lit. Domainen-Direktion, der von den zur Zeit der Aufhebung des Ediktes von Nantes in Bern aufgenommenen französischen Flüchtlingen herstammt, welche ihn in hiesiger Stadt nach einem noch vorhandenen allegorischen Oehlgemälde von Werner in der Manier der Kunstweberen von Arras, ausführten, um dem damaligen Kleinen Rathe die Erstellung eines derartigen Etablissements beliebt zu machen.

Da nun dieser Teppich eine vaterländisch-historische Bedeutung hat, bei fortgesetztem Verschluße aber allen Blicken entzogen ist, aber auch bei allfälliger Verwendung zum gewöhnlichen Gebrauch Gefahr laufen würde, nach und nach in Abgang zu kommen, so erlaubt sich Unterzeichneter im Einverständniß mit seinem Collegium, Einer Hohen



Regierung den geziemenden Vorschlag zu machen, denselben unserer Sammlung archäologischer Gegenstände abzutreten, wo er höchst willkommener Gegenstand der Fortsetzung der weltberühmten Kunstgewirke aller Jahrhunderte des Mittelalters, die wir besitzen, bilden würde und alljährlich einem ausgedehnten Publicum des In- und Auslandes zum Genuß wie zur Belehrung dienen könnte.

Falls des geneigten Eintretens erbietet sich Unterzeichneter, die nähern Bestimmungen über den Abtretungsmodus geziemend entgegenzunehmen und giebt sich die Ehre, mit vollkommener Hochachtung zu verbleiben

Hochgeachteter Herr Präsident

Hochgeehrte Herren

Ihr ganz ergebener

Dr. Stanz, Präsident

der Bibliothekcommission und der  
archäologischen Section

Bern, den 21. Aug. 1869."

Der um sein Gutachten beauftragte Staats-  
schreiber M. v. Stürler erstattete am 27. August  
folgenden Bericht an den Regierungsrat.

„Mit dem oberwähnten Tischteppich verhält es  
sich wirklich so, wie Herr Dr. Stanz, Präsident der  
hiesigen Bibliothek-Commission bemerkt. Ich habe  
die fraglichen historischen Notizen zur Zeit auf den  
Wunsch eines Kunst- und Geschichtsfreundes selbst

gesammelt<sup>1)</sup>). Nur ist zu berichtigen, daß der Teppich nicht hinter der Domainendirection, sondern in einer Kiste verschloßen auf dem Rathhause liegt.

Meines Erinnerns hat der Teppich in diesem Jahrhundert bloß jeweilen an den hiesigen Tag-satzungs-eröffnungen zu Bedeckung des Präsidial-tisches in der Kirche gedient. Ich glaube mit Herrn Stanz, er fände seine paßendste Stelle in einer dem Publikum zugänglichen nationalen Kunst- und Antiquitäten-sammlung. Zusammengelegt und gepreßt, dann bißweilen ausgepackt, geklopft und gebürstet, kann er nur Schaden bekommen und zuletzt abgehen. Und da die aristocratischen Embleme, darunter 28 Familienwappen, für die gegenwärtige und wohl auch für die kommende Zeit eine amtliche Verwendung dieses Teppichs mehr oder weniger ausschließen, so stimme ich ohne Bedenken dahin, daß es der Regierung gefallen möchte, denselben

---

<sup>1)</sup> Es ist hier ohne Zweifel alt Defan Dr. J. C. Möri-kofer gemeint, der Verfasser der Geschichte der evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz, den Stürler gegen den Vorwurf, das reichhaltige bernische Staatsarchiv zu wenig benutzt zu haben, in Nr. 23 der „Alpenrosen“ 1879 energisch in Schutz nimmt. „Ich erkläre, daß ich selbst, was nur irgend an Stoff über die evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert in unsern Archiven sich vorfindet, meinem nun hingegangenen Freunde bezeichnet, und wie er in seinem Vorworte anerkennt, zur bequemsten Benutzung zugestellt habe.“ Um so merkwürdiger ist die Erwähnung des Teppichs bei Mörikofer, S. 199: „Noch bewahrt das Rathhaus in Bern einen kunstreich gestickten seidenen Teppich, auf welchem zwei französische Schwestern neben dem doppelten Standeswappen die Wappen der beiden Schultheisse und der Ratsglieder in dankbarer Ergebenheit ausgeführt haben.“

der bernischen Stadtbibliothek zur Aufstellung in der archäologischen Section abzutreten."

(Regierungsrat=Akten und Archiv Protokoll III, 357.)

Gestützt auf dieses Gutachten beschloß der Regierungsrat am 30. Oktober, den Teppich der Stadtbibliothek, zu angemessenem Gebrauch zu überlassen, jedoch im Hinblick auf allfällig anzulegende archäologische Sammlungen des Staats mit Vorbehalt des Eigenthumsrechts.

Die Ueberlassung des Teppichs wurde am 6. November mit folgendem Schreiben verdankt:

„An den Tit. Regierungsrath zc...

Sie waren so gütig, den auf dem Rathhause in Verwahrung befindlichen antiken, zierlich gearbeiteten Teppich, ein Geschenk der Réfugiés infolge der Revocation des Edit de Nantes an die damalige Regierung vom Jahr 1686, auf Ansuchen unseres verehrten Präsidenten, Herrn Dr. Stanz, der Bibliothek=Commission zur Aufstellung in ihrer archäologischen Sammlung zu überlassen.

Indem wir Ihnen Tit. diese Gewährung unseres Gesuches bestens verdanken, werden wir genannten Teppich unter Anerkennung seiner Eigenschaft als Staatseigenthum zum Genuß und Belehrung des Publikums in unserer Sammlung ähnlicher Gegenstände aufstellen."

